

Zur Münchner Katastrophe

Fast 3000 Kunstwerke zerstört — Die Erforschung der Brandursache

Unersehliche Verluste

München, 8. Juni.

Die Feuerwehren am Münchner Glaspalast konnten um die Mittagsstunde unter Zurücklassung einer Brandwache abziehen. Das ganze Gebäude ist ausgebrannt.

Die Bevölkerung Münchens wanderte in großen Scharen zum Brandplatz. Überall bildeten sich Gruppen, die das traurige Ereignis besprachen. Ueber die Frage der Entstehung des Brandes liegen bis zu den Nachmittagsstunden noch keine Anhaltspunkte vor. Alle Vermutungen, die auf Kurzschluss usw. schließen wollen, scheiden von vornherein aus, weil der Glaspalast kein elektrisches Licht hat. Daß jemand das Rauchverbot übertreten und durch eine weggeworfene Zigarette den Brand verschuldet haben sollte, ist nicht anzunehmen, da dann der Brand nicht erst nach sieben Stunden ausgekommen wäre, denn normalerweise hat in diesem Zeitraum niemand mehr in dem Gebäude etwas zu tun. Bis gegen 20,30 Uhr abends hielten sich einige Malergesellen im Hause auf, die mit Anstrichen beschäftigt waren.

Gerettet wurden nur etwa 60 Gemälde und einige Plakate. Das Gebäude des Glaspalastes selbst war nicht verschont, da der Staat seit mehreren Jahren infolge der hohen Prämie seinen Besitz aus den Versicherungen genommen hat. Außer dem historischen Museumsgut, insbesondere der Romantiker-Ausstellung, soll, wie verlautet, nichts verschont sein. Die Versicherungssumme für die Romantiker-Ausstellung beträgt übrigens nur 1,3 Millionen Mark. In dieser Versicherung, die beim Agrippina-Konzert abgeschlossen ist, sind auch die Leihgaben und ein Teil der besonders angeforderten Werke einbezogen.

Ein besonders tragischer Umstand ist vor allem die Zerstörung der herrlichen Sonderausstellung „Deutscher Romantiker“, für die die Leihgaben zum Teil mit großer Mühe zusammengetragen worden waren. Eines der schönsten Bilder von Moriz von Schwind „Ritter Kurts Brautsahrt“ ist unter den vernichteten Werken, außerdem von demselben Maler „Des Knaben Wunderhorn“, „Die Dame zu Pferd mit Vase“, „Auf der Wandschaft“ und „Nächtliche Fahrt“. Von Peter von Cornelius wurden die Gemälde „Die Grablegung Christi“, „Die Flucht nach Ägypten“ und „Familienbildnis“ vernichtet. Adrian Ludwig Richter war vertreten mit den Bildern „Durch die Furt“, „Erntezug in der Champagne“ und „Hirtenszene“. Weiter waren vertreten Friedrich Wilhelm von Schadow, Karl Friedrich Schinkel, Johann Wilhelm Schirmer, Joseph Anton Koch, von dem eine ganze Reihe Bilder ausgestellt war, dann Christian Ernst Morgenstern, Karl Blechen, von dem namentlich seine im Besitz der Berliner Nationalgalerie gewesenen Bilder „Festnetz“ und „Einschlagender Blitz“ sowie „Mädchen am Meerestrand“ gezeigt wurden. Weiter gehörten der romantischen Ausstellung an Arbeiten von Philipp Veit, Friedrich Johann Overbeck, Ferdinand Johann von Oltor, Heinrich Oltor und Waldemar Friedrich von Oltor.

Außerhalb der romantischen Ausstellung ist beispielsweise der größte Teil des Lebenswerkes von Runo Amiet, des bekannten Schweizer Malers, der allein mit 40 Werken an der Ausstellung vertreten war, den Flammen zum Opfer gefallen. Von berühmten Gästen hatte Adin einen eigenen Saal, daneben waren Werke von Maillet, Desplan, Derain, Blanche, dann mehrere Gänge mit modernen Maländern und dem Italiener Rossetto, dann zwei Bilder Rossoffas ausgestellt.

Es ist natürlich unmöglich, auch nur annähernd durch die Aufzählung der vernichteten Bilder und ihrer Schöpfer einen Begriff von der Größe der Katastrophe zu geben.

München, 8. Juni.

Bei dem Brand des Glaspalastes wurden nicht weniger als 2875 Kunstwerke aller Gattungen ein Opfer der Flammen. In der vernichteten romantischen Ausstellung befanden sich 110 Gemälde, die in ihrer übermenschlichen Anzahl von den verbliebenen

Museen Deutschlands ausgeleihen waren. Den härtesten Verlust hat die Kunstgalerie Hamburg mit 17 Werken zu beklagen. Schwer betroffen ist auch die Kunstsammlung des Landesmuseums in Darmstadt, die von ihrem kleinen Museumsbestand die besten wertvollsten Bilder beisteuerte. Unter den geschädigten öffentlichen Kunstanstalten befinden sich weiter die Nationalgalerie zu Berlin, das Kurpfälzische Museum der Stadt Heidelberg, die Städtische Galerie Nürnberg, das Museum in Gotha, das Museum der bildenden Künste in Leipzig und das Tiroler Landesmuseum in Innsbruck, die Galerien von Breslau, Dessau, Chemnitz und Mainz. Die bayerische staatliche Gemäldesammlung und die Schatzkammer haben eine verhältnismäßig geringe Einbuße erlitten. Aber auch in der modernen Schau gingen ganze Lebenswerke einzelner Künstler zugrunde. Von dem verstorbenen Maler Otto Strähel waren die 67 bedeutendsten Werke ausgestellt, von dem Engländer Wenden 80 Bilder. Die kollektive Ausstellung von Erich Rubierich umfaßte 45 seiner wichtigsten Arbeiten.

Selbstentzündung; die Ursache?

München, 8. Juni.

Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, die Ursachen zu entdecken, die der Anlaß der entsetzlichen Brandkatastrophe im Glaspalast waren. Der Verdacht einer vorsätzlichen Brandstiftung hat sich, wie die Münchener Telegramm-Zeitung zu berichten weiß, nicht bestätigt, vielmehr wird den Spuren nachgegangen, die auf

Selbstentzündung der Materialien

schließen lassen, welche bei Renovierungsarbeiten in den Romantiker-Sälen Verwendung gefunden haben. Die Anstreicher sind die letzten gewesen, die das Gebäude verlassen haben. Bis Freitag, 21. Uhr, waren sie damit beschäftigt, eine eben erst aufgetragene Oelfarbenanstrichprobe wieder wegzuräumen. Dazu gebrauchten sie Respektiv, das mit einer Mischung von Terpen-

tin und Firnis (Leinöl) getränkt wurde. Es wird nun vermutet, daß sich diese Lappen nach dem Weggang der Arbeiter selbst entzündet und den Brand verursacht haben. Doch hat strenges Rauchverbot geherrscht und die Lappen waren mit allen übrigen Materialgeräten in einem im Parkterre gelegenen Aufbewahrungsraum gebracht und dort sorgfältig zusammengeräumt worden. — Die Polizei wird heute Versuche anstellen, ob ihre Annahme einer Selbstentzündung solcher mit einem Terpentinmischung getränkten Respektivlappen sich aufrecht erhalten läßt.

Sachsens Anteilnahme

Ministerpräsident Schlech hat anlässlich der schweren Brandkatastrophe im Münchener Glaspalast dem bayerischen Ministerpräsidenten Heib telegraphisch das Beileid der sächsischen Staatsregierung zum Ausdruck gebracht.

Fünf Bilder des Leipziger Museums in München verbrannt. Aus dem Besitz des Leipziger Museums für bildende Künste sind bei dem Brande des Münchener Glaspalastes mit der Ausstellung „Werke deutscher Romantiker“ fünf Gemälde verbrannt, und zwar: „Grablegung Christi“ von Peter Cornelius, „Der Drimel-Boß“ von Joseph Anton Koch, „Rebekka und Elefer“ von Karl Veit, „Erntezug in der Campagna“ von Adrian Ludwig Richter und „Die ertränkte Sibille“ von Friedrich Johann Overbeck. Die Bilder sind gut versichert. Ursprünglich war geplant, die sämtlichen Romantiker des Leipziger Museums im Austausch gegen eine Kollektivausstellung aus der Münchener Schatzkammer nach München zu geben. Die Verhandlungen hierüber hatten sich jedoch zerlegt.

Todesfall. Die Dresdener Gemäldegalerie hat großes Glück gehabt beim Brand des Münchener Glaspalastes. Die Leitung der Kunstaustellung im Glaspalast hatte u. a. auch die Dresdener Galerie um leihweise Ueberlassung von Bildern bedeutender Romantiker gebeten. Aus verschiedenen technischen und anderen Gründen konnte diese Bitte nicht erfüllt werden. Dadurch ist die Dresdener Galerie vor einem höchst schmerzlichen Verlust bewahrt worden, denn die Romantiker-Ausstellung ist bekanntlich ebenfalls dem Brand zum Opfer gefallen. Ein von Dresden zur Verfügung gestelltes Bild „Hercules“ von Ulrich von Hutten ist gerettet worden.

Schluß mit Konferenzen!

Ein Rückblick auf die Jahrestagung der Völkerbundligen in Budapest

Budapest, Anfang Juni

Es ist eine eigenartige Atmosphäre, die sich bei den Arbeiten des Weltverbandes der Völkerbundgesellschaften herausgebildet hat. Lange Jahre gemeinsamer Arbeit haben zwischen den Vertretern von über 30 Völkerbundgesellschaften der Welt allmählich ein Vertrauensverhältnis geschaffen, das sich in schweren Kämpfen bei sachlichen Auseinandersetzungen bewährt und sogar zu engen Freundschaften geführt hat. Die freundschaftlichen Beziehungen bewirken eine Offenheit in der Aussprache, eine Klarlegung des Hintergrundes jeder Stellungnahme, wie sie im Völkerbunde fehlt und vielleicht fehlen muß. Eine offene persönliche Aussprache zwischen Regierungsoberleitern in Genf bleibt immer noch eine Regierungshandlung, jedes Wort aus dem Munde eines Staatsmannes eine Regierungserklärung. Bei den Völkerbundligen fällt diese Reserve fort, und wenn auch bei den Uegen immer mehr die gleichen Persönlichkeiten die Führung übernehmen, die in Genf selbst als Regierungsoberleiter entscheidenden Einfluß haben, so sprechen sie innerhalb dieser freien Vereinbarungen ohne Weisung, ohne Bindung, wie Fachkennner einer wissenschaftlichen Spezialmaterie, die ihre Erfahrungen austauschen. Dazu kommt, daß sich nur wenige Vertreter jedes einzelnen Landes auf den Tagungen regelmäßig begegnen, und daß die Tagungen in den Abendstunden dauernd die Möglichkeit vertraulicher Aussprachen auf gemeinsamen Veranstaltungsschiffen, während in Genf in gesellschaftlicher Beziehung eine weit größere Zurückhaltung üblich und geboten ist.

Der erste Eindruck, den Mitglieder der deutschen Delegation nach der ersten Fühlungsnahme mit ihren ausländischen Freunden und Arbeitsgenossen auf der diesjährigen Jahrestagung des Weltverbandes der Völkerbundgesellschaften in Budapest erhielten, war deprimierend. Es zeigte sich, daß die Berichterstattung über die deutsch-österreichischen Jostpläne im Auslande offenbar in einem weit härteren Maße, als es auf Grundlage der deutschen Pressemitteilungen festzustellen war, tendenziös gefärbt, ja unrichtig gewesen sein muß. Die Engländer sprachen in der persönlichen Unterhaltung und in den Sitzungen lediglich vom „Anschluß“ und stellten sich auf den Standpunkt, daß Jost und Anshing ein und dasselbe seien. Immer wieder mußte man das Mißverständnis aufklären, daß von deutscher Seite kein fait accompli geschaffen worden sei. Auch in den ersten Sitzungen kam eine negative Grundeinstellung, gerichtet gegen die deutsch-österreichischen Pläne zum Ausdruck. Doch das Bild wandelte sich schon nach wenigen Tagen. Aus der negativen Einstellung entwickelte sich angelehnt der nicht zu übersehenden Tatsache einer Verschlechterung der politischen Gesamtlage und einer Verschärfung der wirtschaftlichen Not, der starke Wille zum positiven Kampfe, zum gemeinsamen Kampfe gegen die verschleppende Verhandlungen, gegen Sachverständigenautarkien und geschichtliche Unterstellungen der Kriegenurische für Zusammenfassung aller Kräfte, für schnelles und praktisches Handeln!

Es ist schon außerordentlich viel erreicht, wenn die Ver-

Reise zu den Pomaken

Vier Mann und eine Dame kletterten wir in Kanthie in den Fjord und reben dem fünften Manne, dem Schiffsführer, noch einmal gut zu: Jahre langsam, rede nicht unterwegs, fahre nicht zu nahe am Abgrund, fahre auf der Innenseite des Weges, und was es an guten Ermahnungen für eine Fahrt im Rhodopegebirge noch mehr gibt. Denn wir wissen, daß diese Pomakentour keine reine Freude sein kann, daß sie ein wenig halsbrecherisch ist und nicht ganz erfreulich enden muß. Aber — wir wollen zu den Pomaken, und da die Pomaken zwar gelegentlich ihren Tabak aus dem Gebirge ins Tal bringen, nicht aber ihre Dörfer, müssen wir uns dem Herrn Schiffsführer anvertrauen.

Er beherzigt alles, was man ihm gesagt hat: Er taßt, er fährt direkt am Abgrund, entlang und auf der Außenseite des Weges, aber wir wagen nicht mehr, ihm irgend einen Vorwurf zu machen, obwohl er auch den Schweigebefehl auf seine Weise auslegt und an peinlichen Kurven voll Freude eine lächerliche Geschichte erzählen möchte. Wir wagen nicht, ihn mißmutig anzusehen, denn er fährt auf dem Wege, die sich von dem, was rechts und links von ihnen liegt, nicht im geringsten unterscheiden; es ist völlig klar, warum gerade dies der Weg sein soll und nicht das Stück Erde daneben. Immerhin, er fährt, er fährt über spärliches Geröll, holpert durch ausgetrocknete Flußbetten, balanciert neben tiefen, schreulichen Abgründen, läßt uns aus der Höhe in die Tiefe sehen, in der ein schäumender Fluß sich in rasender Eile zum Meere zwängen will, klettert immer weiter, und wir warten eigentlich nur auf den Augenblick, in dem der Gute erklaren wird: Es geht doch nicht.

Vorbei an Radwägen elend verrotteter Eisen, vorbei an Wägen und plötzlich vor einem veritablen, rasenden Fluß. Hinein, und wenn das Wasser auch über die Kottelsteine springt! Auf dergleichen Kleinigkeiten wird hierzulande keine Rücksicht genommen. Wieder geht es bergan, über Feld und Geröll, auf weiten Wegen, zwischen Fels und Quelle hindurch, dann winkt oben, zwischen Berggruppen eingebettet in ein grünes Tal, das Dörflchen Jerafa, das Keisefel, das Pomakendorf.

Wunderliche Herren, diese Pomaken. Bulgarischer Abstammung, strenge Mosammedaner, alten Sippengefehen gehörend, haufen sie in ihren weiträumigen Dörfern, gehen nur zur nächsten Stadt, wenn es gilt, die Tabakernie zu verkaufen oder Holz auf kümmerlichen, gräßlich gepalgten Eseln ins Tal zum Markt zu bringen. Von ihren vielen Brüdern drüben in Bulgarien wissen die, welche hier auf griechischem Boden leben, kaum noch etwas, haben auch die bulgarische Sprache zum großen Teil schon unter der Türkenherrschaft aufgegeben, sprechen mehr türkisch als bulgarisch und unterscheiden sich in ihrer Tracht von den Dorfärtern nur manchmal durch eine Lammfellmütze, die an Stelle des roten Fez den Kopf ziert, oder durch lange, weiße Wollstrümpfe, die nicht immer ohne weiteres als weiß zu erkennen sind. Im übrigen scheinen sie Türken, ganz nach den alten Sitten hingeeben, und voll Groll gegen die Reformen, die in der neuen Türkei durchgeführt werden. Und vielleicht gerade deswegen nennen sie sich oft ohne weiteres Türken, als wäre ein Pomake etwas, was vielleicht in den Ruf der Minderwertigkeit kommen könnte.

Kaum sind wir aus dem Wagen geklettert und haben die steilen Beine etwas massiert, erscheinen auf einem Hügel ein paar verwegene Gestalten, und gleich darauf ertönt ein mächtiges Blasen; melden die Posten den nahenden Feind, oder was wollen die Guten von uns? Aber, es ist nur der brave Pomakmann, der einen Empfangsgruß bläst, und er ist beiseite kein Pomake, er ist ein wackeliger Grieche, der über die Seehöhe hinaus ist, bekennt in der ganzen Gegend, Sportläufer, frisch und unerföhrt jung, Tabakarbeiter seines Zeichens, der in der Freiheit als Dorfpostbote herumläuft, zu Fuß hinauf in die ferneren Dörfer, doch ins Gebirge, das Blaochen zur Seite, und einen kräftigen Renolover. Ein kleiner Kerl mit leuchtenden Augen — aber nicht ihn haben wir hier gesucht! Und wir begannen unseren Besuch.

Aber viel Freude scheint der nicht hervorzuufen. Denn, wenn eben noch ein paar Männer und zwei hosenrockbewaffnete Weiber zu sehen waren, so verschwindet jetzt alles mit unerhörter Frazzheit, und nur zwei würdige Männer zeigen sich

mutig neben einem Warten. Vielleicht hatten sie uns mit Steuerernehmer oder für andere Weilen, die man nicht überall beiseite aufzunehmen gewohnt ist, vielleicht kommt ihnen bei Besuch überhaupt nicht geheur vor, kurz, wir haben nichts anderes zu tun, als uns den beiden Wütigen ehrerbietig zu nähern. Und die heißen durchaus nicht. Sie empfangen uns nicht gerade sehr herzlich, etwas von oben herab, etwas vorichtig, aber wir haben doch noch gewaltiges Glück, daß ihre mächtigen, biffigen Ritter mit den Herden auf der anderen Seite des Dorfes sind. Denn es ist heute keine ungefährliche Sache, in eines dieser Gebirgsdörfer zu gelangen, wenn die Hundewölfe anderer Meinung sind, und für zerfetzte Kleider oder zerfetzte Beine wird kein Ersatz geleistet. Wegen die rasenden Hunde, nicht gegen die friedlichen Menschen führt man bei dergleichen Expeditionen einige Schießprügel mit sich!

Kaum merken die braven Wächter ihrer Ehre, daß es nicht um Geld geht, werden sie stichtlich wärmer. Immerhin dauert es eine ganze Weile, bis der würdigere der beiden — er war einst Feldwebel in der kaiserlich osmanischen Armee und kann das nicht vergessen! — sich entschließt, den obligaten Begrüßungskaffee anzubieten. Da sein Haus aber nur zwei Zimmer besitzt, in dem aufgeregte die Weiber umherirren, um heimlich ein Blicken aus den Fenstern zu schielen, müssen wir den Trank im Freien stehend genießen, und nur unser weibliches Expeditionsmitglied darf der Ehre teilhaftig werden, das Haus zu besuchen. Was sie dort drinnen sieht, ist zunächst das, was in diesem Dorf der zwanzig Familien, der drei Gendarmen und des guten Schulmeisters, überhaupt auffällt: die Sauberkeit, wie sie in anatolischen, echten Türkenhöfen selten ist.

Ganz genau will Madame wissen, was wir hier wollen, wie es uns gefällt, ob es in Deutschland schöner sei, ob Deutschland groß ist, ob der Kaffee hier schmeckt und die selbstgebrachte Zigarette. Da host sie mit untergeschlagenen Beinen auf einem der kleinen, teppich- oder fellbelegten Divane, angetan mit gelben Fluderhosen, gelber Tade und buntem Kopftuch, darüber ein gelbes Tuch auf dem Kopf, die Hände außen blendend weiß, innen schon dunkelbraun gefärbt, die Fingerringelein mit roten